



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Offene Briefe I : an Julius Fröbel in Berlin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Offene Briefe.

1.

An Julius Fröbel in Berlin.

Verehrter Freund!

Unser gemeinschaftlicher Freund, Arnold Ruge, pflegt zu behaupten, daß, wo die Prinzipien sich trennen, auch die Herzen sich trennen müssen, mit andern Worten, daß man einander Feind werden muß, wenn man in den Ansichten auseinandergeht, und er pflegt in solchen Fällen mit einem fulminanten Fehdebrief an den „Verräther“ bei der Hand zu sein.

Das ist nun meine Meinung keineswegs; ich glaube, daß man in sehr wesentlichen Fragen sich entzweien kann, ohne die gegenseitige Achtung zu verlieren. Selbst in Zeiten ernsthaften Kampfes ist das möglich. Aber allerdings hat die Sache ihre Grenze. Es steht im Homer anmuthig genug aus, wenn zwei Helden den Kampf der männermordenden Zwietracht auskämpfen und dann in Freundschaft auseinandergehen, aber damals trieb man dergleichen Balgereien zu seinem Vergnügen, und es hätte etwas gefehlt, wenn man sich nicht geschlagen hätte; heute ist es mit solchen Kämpfen ernsthafter. Es gibt Verirrungen der Meinung, die einen böartigen Charakter haben, die in ihrer weitem Consequenz zu Handlungen führen, die man nicht mehr in leidenschaftloser Objectivität betrachten darf. Sie sind auf einem solchen Wege und darum muß ich offen mit Ihnen rechten.

Mir wurde schon bange, als man Sie zur Redaction des neuerrichteten Volksblattes nach Mannheim berief. Ich kannte die Leidenschaftlichkeit Ihres politischen Idealismus, der an Intensivität des Ausdrucks ersetzte, was ihm an concretem Inhalt abging. Von den deutschen Verhältnissen hatten Sie nicht den geringsten Begriff, am wenigsten von den norddeutschen. Es kam, wie ich erwartet hatte; im Anfang strebte die Zeitung noch nach idealen Bildern von Republik oder dergleichen, sie nahm ein vornehmeres Air an, als die Mannheimer Abendzeitung. Aber es zeigte sich bald, daß der stofflose Idealismus sich nur in erbitterter Kritik Luft machen kann. Das Volksblatt wurde ein Arsenal für Angriffe der wunderlichsten Art auf alles Bestehende. Oft genug waren es Verdrehungen oder geradezu Lügen, denn Sie hatten keine Kenntniß der wirklichen Zustände und nahmen im besten Glauben Alles für wahr an, was Tyrannenhaß athmete. Namentlich Preußen kam schlecht weg, vielleicht weil ihr Mitredacteur, Herr Pelz, früher in Preußen über häßliche vexationen zu klagen hatte. Indessen stach die Haltung des Blattes gegen den sansculottischen Ton, den ziemlich die ganze süddeutsche

Grenzboten. III. 1848.

Presse annahm, nicht sonderlich ab. Erster wurden die Verwickelungen, als die projectirte Einheit Deutschlands zu einer prinzipiellen Scheidung der Parteien führte.

Die Zögerung der deutschen Regierungen und das allgemein im Volk gegen sie herrschende Mißtrauen veranlaßten eine Anzahl bekannter Volksmänner, meistens Oppositionsmitglieder der deutschen Ständekammern, sich zur Berathung über eine allgemeine deutsche Verfassung in Frankfurt zu versammeln. Es ging daraus der von dem Bundestag adoptirte, von den einzelnen Regierungen vollzogene Entwurf einer allgemeinen deutschen Nationalversammlung hervor. Der Versuch, jene Vorversammlung für permanent zu erklären und ihr geradezu das Regiment Deutschlands in die Hände zu legen, scheiterte an der Besonnenheit der überwiegenden Mehrzahl jener Versammlung. Ihr Blatt verfocht damals den Hecker'schen Antrag, der einerseits die tollste Usurpation enthielt, weil jene Männer ohne alles Mandat auf eigene Faust zusammen gekommen waren und weil der bei weitem größere Theil Deutschlands gar keine Vertreter unter ihnen zählte und der außerdem bei der vollkommenen Dymnastie des Vorparlaments, seinen Beschlüssen Anerkennung zu verschaffen, auf die Sache der Freiheit und Einheit Deutschlands von vornherein den Stempel des Lächerlichen würde geprägt haben. Sie erklärten damals, in Uebereinstimmung mit Herrn Hecker und seinen Genossen, das Vorparlament habe sich so schwach gezeigt, daß Sie weiter nichts von ihm wissen wollten; Sie dehnten diese Aechterklärung auf den Fünfziger-Ausschuß aus, in einer Zeit, als derselbe trotz seiner unsichern Stellung den Beschlüssen seiner Committeuten bei den Repräsentanten der Regierungen volle Geltung zu verschaffen mußte. Es war damals noch nicht viel geschehen, aber es war die künftige, gesetzliche Entwicklung Deutschlands angebahnt, die, welche Wendung sie auch sonst nehmen mochte, die gesetzliche Freiheit der Deutschen und die Concentration der Kräfte des Vaterlandes wenigstens erleichtern mußte.

Statt diese abzuwarten und sich an ihr zu betheiligen, pflanzte Ihr Freund Hecker mit bewaffneten Horden die Fahne der Republik, d. h. des Bürgerkriegs auf. In einer Zeit, wo der französischen Regierung Alles daran gelegen sein mußte, Deutschland zu verwirren, um den Gährungstoff ihrer eignen Entwicklung in das Ausland abzuleiten, marschirte Georg Herwegh mit seinen Pariser Banden gegen Deutschland. Sie erklärten sich mit diesem hochverrätherischen Unternehmen einverstanden, ohne zu bedenken, daß die Folge eines Sieges die abscheulichste Anarchie hätte sein müssen, die Europa je gesehen; daß eine Niederlage möglicherweise eine eben so abscheuliche militärische Reaction nach sich ziehen würde. Es ging über Erwarten; die „Republikaner“ schlugen sich eben nicht mit besonderm Heroismus, und die liberale Partei in Baden blieb stark genug, einzelne unbedeutende Fälle ausgenommen, jeden Gedanken einer Reaction von sich fern zu halten.

Ihr Blatt wurde unterdrückt; eine Maßregel, gegen die man in Zeiten eines

Bürgerkriegs Nichts einwenden konnte. Es erfolgte das wirkliche Zusammentreten der vom gesammten Volk gewählten, von den einzelnen Staaten anerkannten Nationalversammlung. Wenn man die ungeheuern Schwierigkeiten ihrer Lage, die vollkommene Neuheit der Sache und die Ungeübtheit eines großen Theils ihrer Mitglieder in Anschlag bringt, so konnte man, einzelne Verfehrtheiten abgerechnet, mit dem Ernst und der Gewissenhaftigkeit dieses politischen Körpers zufrieden sein. Die Versammlung trug in der That die Physiognomie des deutschen Volks.

Sie, mein werther Herr Republikaner, der Sie immer das Recht der Majorität im Munde führen! Sie haben mit Ihren Parteigenossen Alles gethan, den Ernst der Versammlung zu stören und sie als reactionär und ohnmächtig in Deutschland zu verschreien. Ihr Freund Pelz erklärte noch neulich im Leipziger Vaterlandsvereine Robert Blum für einen Reactionär, weil er sich der Majorität gefügt; er erzählte, in Frankfurt sei es sehr amusant, man bringe Klagenmusiken u. dergl., das einzige Langweilige sei das deutsche Parlament.

Neben diesem langweiligen Reichstag trat also ein kurzweiliger Ausschuß der sämmtlichen demokratischen Vereine zusammen. Sie wurden zum Präsidenten desselben erwählt. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie Sie durch Ihre schöne männliche Haltung, durch den gelinden Anstrich von Schwärmerei, der in Ihrem Ton liegt, durch den Anschein von Besonnenheit und Verstand, den Sie Ihren extravaganten Ideen zu geben wissen und selbst durch Ihren Bart den jungen Leuten imponirten, die hier über die interessante Frage beriethen: ob die demokratische Republik die einzig mögliche Staatsform für Deutschland, oder ob sie die einzig haltbare sei. Nachdem die Majorität sich für die letztere Fassung erklärt und damit über die künftige Geschichte im Voraus entschieden hatte, wurde ein Centralausschuß aller Republikaner — d. h. aller derjenigen, die wider den Willen der legitimen Volksvertreter die Republik in Deutschland durchsetzen wollen, erwählt und ihm Berlin zum Sitz gegeben. Sie waren der Erste, der in diesen Ausschuß kam; ich höre sogar, man habe Ihnen die Dictatur übertragen wollen, und dieses Vorhaben sei nur durch den Starrsinn einiger modernen Berrina's, die sich vor einem neuen Fiesco fürchteten, vereitelt worden.

Es hätte nun noch der glückliche Umstand für Sie eintreten können, daß die preussische Regierung die Dummheit begangen hätte, Sie auszuweisen, wie sie es ehemals mit Ihrem Freunde Hecker gethan. Dann wären Sie ein Märtyrer der Freiheit geworden, und jeder Secundaner hätte Sonette auf Sie gemacht. So gut sollte es Ihnen nicht werden. Man legte Ihrem Einzug in Berlin kein Hinderniß in den Weg und Sie werden sich jetzt bemüßigt sehen, von Ihrem Organisationstalent eine Probe zu geben. Ich fürchte, es wird nicht viel Kluges dabei heraus kommen.

In einer andern Beziehung ist es gut, daß Sie nach Berlin gekommen sind. Sie werden sich ja nun unsere Radikalen ansehen können. Es kommt nicht blos

auf die Idee der Republik, es kommt auch auf die Republikaner an. Hier z. B. in Leipzig haben wir auch Republikaner, sie tragen blutrothe Bänder über den schmutzigen Westen und in der Cocarde ein kleines R. Der Frühlingsfalter Hermann Kollet, wenn er in seinem weißen Hütchen und zimmetfarbigen Bärtchen durch die Straßen säuselt, zwitschert von den Guillotinen, die man gegen die Tyrannen und Aristokraten aufrichten müsse. Es ist ihm aber dabei nur um den Reim zu thun, denn es ist ein guter, lieber Junge und die andern Republikaner sind auch brave Bursche; es ist ihnen nichts vorzuwerfen, als daß sie fortwährend Adressen erlassen und anonyme Briefe schreiben. Aber ohne das kann der Sache nicht leben. Am Rhein, wo Sie sich früher aufhielten, waren die republikanischen Bestrebungen zwar nicht so unschuldsvoll lyrisch, aber um so romantischer; dieser Hecker mit seiner edlen Gestalt und seinem untadelhaften Bart, wie er, in bloßem Hals und feinem weißen Hemdkragen, Pistolen im Gürtel, in einer blauen Blouse und schneeweißem Hütlein mit der Reiterfeder, durch Nacht und Nebel auf den Bergen herumzog, — ein jeder Kosinski hätte ihm mit mehr oder weniger Pathos zugerufen: Ich wünschte immer den Mann zu sehen, wie er saß mit dem vernichtenden Blick auf den Ruinen von Karthago, jetzt wünsche ich es nicht mehr! dann auf der andern Seite der gefeierte Poet, der schon vor Jahren die Communisten durch seine gelben Stiefelchen scandalisirt hatte und der das Recht zu haben glaubte, mit den Königen zu grollen, weil er früher mit seinem Gotte gegrollt. Dann die Hanauer, frische, fröhliche Gesellen mit derben Fäusten und echt französischer Frivolität, die Abend für Abend in den Kneipen liegen und sich einen Spaß daraus machen, der ganzen Welt ein Schnippchen zu schlagen. Das Alles ist zwar kein normales, aber ein buntes, mannigfaltiges Leben, das Ihnen, der Sie nur an die spießbürgerlichen Verhältnisse der Schweiz gewöhnt waren, bei Ihren romantischen Anlagen nothwendig imponiren mußte. War auch Ihre Partei am Rhein nicht arm an abgefeimten Gaunern, so war doch in all den Leuten eine gewisse naive Impertinenz, die wenigstens amüsert, wenn sie auch nicht begeistert.

Aber jetzt werden Sie unsere Berliner Republikaner kennen lernen. Sie werden diese widerliche Mischung von unreifer Frivolität und greisenhafter, starrer Abgespanntheit, diese Reflexionswirthschaft, in der sich sittliche Impotenz mit dem Hochmuth anticipirter Blasirtheit vereinigt, im Concreten beobachten, Sie werden im Kladderadatsch und im Krakehler die Mysterien des Berlinerthums studiren, das Ihnen von Weitem wahrscheinlich den Anschein einer schauerlichen Tragik gehabt hat. Im Anfang wird man Ihnen huldigend entgegentreten, denn der Berliner ist übergläücklich, daß man seine Stadt zum Centralpunkt der Demokratie erhoben hat, aber die innere Natur wird sich bald genug Bahn brechen, wenn Sie sich nur die Mühe geben werden, um sich zu sehn.

Denn das ist bei Ihrem Wesen allerdings zweifelhaft. Sie sind kein Schwär-

mer, Sie sehen die Windmühlen nicht für Riesen an, aber Sie sind ein Träumer, Sie führen ein innerliches Leben und bemerken die Wirklichkeit nicht, wenn man Sie nicht gewaltsam darauf stößt. Sie sinnen so für sich hin und spinnen den Faden ihrer Gedanken weiter und sind verstört, wenn man Sie darin unterbricht. Sie haben keine Dialektik, man kann mit Ihnen nicht disputiren, denn Ihre Gedanken sind nur lyrische Ergüsse, geistreiche Einfälle, aber ohne Boden und Gesetz. Wenn man Ihnen widerspricht, muß man Ihre Sprache reden, muß sich wenigstens den Anschein geben, in Ihre Bewegungen einzugehen. Man hört Ihnen gern zu, denn Sie sprechen schön und mit Geist, aber es kommt kein Resultat heraus. Sie werden durch Ihre Reden dem Volk imponiren, aber in einer politischen Versammlung werden Sie keinen Einfluß gewinnen, denn Sie sprechen nur in sich hinein. Sie haben außerdem keine Kenntniß von Geschichte, von Politik, von den deutschen Verhältnissen, Sie haben auch keinen Sinn dafür. Sie haben im vorigen Jahr sich nicht die Mühe gegeben, die preussischen Landtagsverhandlungen zu verfolgen, die doch so sehr geeignet waren, Ihnen über die fremden Verhältnisse Norddeutschlands und über seine politische Bildung eine Ansicht zu verschaffen. Sie unterließen es, nicht aus dem Hochmuth der Bornirtheit, mit dem z. B. Ihr Freund Carl Heinzen jede Versammlung für reactionär ausgeben würde, die nicht in jedem dritten Wort den Potentaten einen Spitzhuben, Hund, Schuft und Verräther zu kosten gibt; Sie unterließen es, weil es Ihnen schwer wird, sich in unbekannte Verhältnisse hereinzudenken. Das ist nicht die Eigenschaft eines Politikers! Darum haben Sie auch kein Organisationstalent. Trotz Ihrer warmen Liebe für die Schweiz, trotz Ihrer würdigen Gesinnung, verdarben Sie es mit Ihrer eigenen Partei, weil Sie sie nicht verstanden. Sie schrieben ein Werk über sociale Politik, ohne irgend ein vorheriges Studium der großen politischen Schriftsteller, ohne ein Studium der verschiedenen Verfassungen: eine Naivetät, die bei der Innerlichkeit Ihres Lebens sehr wohl zu begreifen ist, aus der aber höchstens eine bunte Reihe geistreicher, aber bodenloser Aphorismen hervorgehen kann. Sie schrieben ein Theaterstück, ohne von der Bühne etwas zu wissen, Sie schrieben es aus einer Theorie heraus: die Poesie müsse sich gemein machen, um eine Berechtigung zu haben, so wie die Individualität nivellirt werden müsse; eine Theorie, die ein bloßer Einfall war und der Ihre eigne, höchst eigenthümliche Organisation geradezu widerspricht. Sie begriffen damals unsere Ansicht nicht, von der Nothwendigkeit, daß die Tragödie eine innere Krise des Charakters darstellen müsse; Sie erklärten, Sie hätten eine solche Krise in sich selber nie erlebt und ein tüchtiger Charakter müsse heute sein wie gestern. Sie sehen nicht, daß eben Stärke dazu gehört, in Einer gewaltigen Revolution zu erleben, was der schwächere, weibliche Charakter in unbemerkten Veränderungen in sich geschehen läßt. Aus dieser Theorie heraus schrieben Sie ein kaltes, lebloses Stück, während Ihre ganze Organisation eigentlich eine poetische ist.

Lieber Fröbel! Schon daraus, daß man Sie an die Spitze der Partei stellte, mußten Sie die Schwäche dieser Partei erkennen. Sie sind alles in der Welt eher, als ein Revolutionär. Zum Führer einer revolutionären Partei gehört ein hartgesottener Sünder, der keine sittlichen Bedenken trägt, der Alles sieht und Alles zu benutzen weiß, der die Menschen durchschaut und sie zu seinen Werkzeugen zu machen versteht. Von dem Allen haben Sie nichts. Das gehört zum Umstürzen, wenn ich nun aber gar an das Aufbauen denke! Wo soll diese französische Kühnheit herkommen, diese Sicherheit des Blickes, einen Jeden auf seinen Posten zu stellen, diese Schnelligkeit des Entschlusses in Zeiten, wo der Augenblick entscheidend! Aber daran denken Sie auch vorläufig nicht. Sie sehen die bestehenden Verhältnisse wie einen Augiasstall an, in den Sie den Strom der Revolution leiten wollen, um ihn zu reinigen. Aber einmal sind Sie kein Herkules, der Strom würde gehen, wohin er Lust hätte, und dann lassen sich Institutionen auch nicht so leicht wegschwemmen, als der Mist der Schafe und Rinder. Der Radikalismus kann, wenn seine Gegner schwach sind, die Anarchie hervorbringen, aber nimmermehr die Republik. Nehmen Sie sich ein Beispiel an den Pariser.

Sie können nicht wohl Ihre einmal gewählte Partei im Stich lassen, Sie können aber dazu beitragen, Sie zu veredeln. Halten Sie, wenn es Ihnen möglich ist, sie davon ab, alle Tage Kagenmusik zu bringen, das Zeughaus zu plündern und sich in perennirenden Emteuten zu amüsiren. Fesseln Sie, wenn Sie's können, die republikanischen Bewegungen in die Schranken der Theorie, betrachten Sie Ihren Club als einen Hörsaal, in dem Sie als außerordentlicher Professor des Republikanismus populäre Vorlesungen über das Wesen der Demokratie halten. Ghe Sie aber das unternehmen, erlauben Sie mir noch ein Paar Worte über dieses Thema.

Was enthält der Begriff der Republik und der Demokratie, wie er als ein prinzipieller Gegensatz gegen die bisherige Ordnung der Dinge aufgestellt ist? Mit andern Worten die Idee der Autonomie und der Gleichheit?

Eine Zwischenbemerkung. Es ist noch nicht ein Jahr her, als Sie uns die Schweizer Verhältnisse, die dort herrschende Gleichheit und Demokratie als ein Ideal aufstellten. Freilich bemerkten Sie dabei, daß der Schweizer Jeden, der nicht selbstständig ist, d. h. der nicht ein selbstständiges Vermögen besitzt, mit Mißtrauen und einer gewissen Verachtung anzusehen geneigt ist, weil er annimmt, derselbe könne erkaufet werden und dadurch seine Unabhängigkeit verlieren. Wir fragten Sie, wie viel man in der Schweiz besitzen müsse, um diesem Verdacht nicht ausgesetzt zu sein? und Sie antworteten darauf nach einiger Ueberlegung: ungefähr 2000 Rthlr. jährlich. Als wir Ihnen darauf entgegeneten, daß wir bei so bewandten Umständen glaubten, in Preußen der Idee der Gleichheit näher zu sein, als die Schweizer, so nahm Sie das Wunder und Sie konnten es nicht

begreifen. Ich führe das nur an, um Sie daran zu erinnern, daß man auch in Republiken mit der Idee der Gleichheit zuweilen verschiedene Vorstellungen verbindet. —

In jenen Ideen liegt zunächst eine negative Bedeutung. Der Aberglaube an die Monarchie von Gottes Gnaden wird dadurch aufgehoben. Wir wollen keinen Herrn mehr haben, dem wir dienen, sondern wir wollen nur in dem Fall einen König anerkennen, wo es für uns nützlich ist. So viel als möglich aber wollen wir unsere Sachen selber betreiben.

Der Aberglaube an die Transcendenz des Staates, an das Königthum von Gottes Gnaden fiel mit dem Aberglauben an das Unwesen, mit dessen Verstellung man den Namen Gottes geschändet hatte, mit der monströsen Lehre von dem Gnadenwohl. Aber die modernen Republikaner haben sich beeilt, an der Stelle dieser mystischen Monarchie ein neues Unwesen zu erfinden, vor dessen Souveränität wir uns in den Staub beugen sollen. Dieses mystische Unwesen ist das Volk.

Kennen Sie vielleicht Michelet's Geschichte der französischen Revolution? Oder vielleicht die Rhapsodien über denselben Gegenstand aus der Bauer'schen Schule? Der Erste weist nach, daß alle Helden der Revolution, vom König und seinen Ministern herab bis zu den Constitutionellen, Girondisten, Jacobinern — d. h. Alle, die einen Namen haben in der Geschichte — Schufte und Spitzbuben gewesen seien; die Bourgeoisie und der Adel natürlich gleichfalls. Heilig, untadelhaft, groß und edel sei nur Einer gewesen: *le peuple!*

Wer ist dieses Volk? Leichter ist zu sagen, wer es nicht.

Nicht zum Volk gehört der König mit seinen Accidentien, und der Adel.

Nicht zum Volk gehört jeder, dessen Individualität über das gemeine Maß hervortritt, also alle Leute von Geist, Bildung, Talent, Energie u. s. w.

Nicht zum Volk gehört die Bourgeoisie, d. h. die Leute, die etwas besitzen.

Diese drei Kategorien bestehen aus Gaunern und Reactionärs, was aber übrig bleibt — das Volk — ist nicht nur tugendhaft, sondern auch souverain.

Was bleibt also übrig! die Stürmer der Bastille, die Garde Maillard's auf seinem Zuge nach Versailles, die Fischweiber z. B., die Kämpfer des 10. August, die Septembriseurs. Diese waren tugendhaft, und wenn man unter den Verräthern, die den Hochverrath am Volke begingen, mehr Charakter, mehr Talent, mehr Geist zu haben, ihre Individualität hervortreten zu lassen, einen ausnehmen will, so wäre es Marat, weil dieser das Seinige dazu that, hochstrebende Köpfe zu nivelliren.

Für uns freilich, die einen Eugen Sue, die Humoristen und die Annalen der Rechtspflege kennen, geht auch von dieser Masse viel ab, was Individualität und Charakter für sich hat, und die eigentliche Masse des souverainen Volkes, die eigenschaftslose Menschheit, wird immer kleiner.

Die frühern aristokratischen Dichter, die Griechen und Shakespeare, haben diesen Held der modernen Tragödie, *le peuple*, auch schon auf die Bühne gebracht.

Die Helden des Sophokles hatten das Recht, eine Schuld und ein Schicksal zu haben, der Chor, die Masse, das souveraine Volk war tadellos. Er drückte, wie man es in der Schulsprache bezeichnet, die sittliche Substanz aus, die sogenannte moralische Gesinnung, die darum, weil sie rein von Schuld ist, gar nicht über dem Helden steht, dessen Handlungsweise sie corrigirt. Das Gefinde hat auch ein Urtheil über die Herrschaft, das Publikum über den Künstler, die Zeitungsleser über Napoleon. Publikus weiß alles besser, dafür läßt er auch das Musciren bleiben. Der Chor, der Träger der sittlichen Gesinnung, der nach rechts und nach links hin Beifall murmelte, durfte an dem höchsten Recht der Person, der Schuld, also auch der That, keinen Antheil nehmen; er war souverain, wie die constitutionellen Könige, d. h. er durfte nur soweit mitreden, als es ihm seine verantwortlichen Minister erlaubten. Diese majestas populi wollte also nicht soviel sagen, es war kein Aberglauben, wie bei unsern guten Republikanern, denen sich übrigens auch manches gekrönte Haupt anschließt. Vor einem Jahr rief der König von Preußen im weißen Saal: Von allen Schmähungen, die Meine Regierung treffen, appellir' ich an Mein Volk. Dieses Volk sehe ich aber nicht in dem, nicht in dem — und nun wurde Alles aufgezählt, was eine selbstständige Meinung hatte, und was blieb am Ende übrig? Ein Paar alte Weiberthränen über geschenkte Kartoffeln in Zeiten der Noth. — Siehe da, Israel, das sind deine Götter!

Ein Atheist sagte von Gott, er sei der Bauwan, dem man alles in die Schuhe schiebe, was für die Menschen zu schlecht wäre. Bei unsern Radikalen ist das Volk ein solcher Bauwan. Sie appelliren vom Magistrat, von den Stadtverordneten, von der Regierung, von den Ständen, auch wohl von den Clubs an diesen souverainen Bauwan. Wer dieser eigentlich sei, konnten die griechischen Dichter nicht analysiren, denn sie kannten nicht den vielstimmigen Gesang, sie ließen der concreten Individualität ihr Recht nicht widerfahren. Aber Shakespeare hat es gethan, er hat diesen souverainen Bauwan, dieses aus allen Farben zusammengemischte niederträchtige Grau in seine Bestandtheile aufgelöst. Studieren Sie seinen Cäsar, seinen Coriolan, da werden Sie Ihren Götzen in seiner Analysis sehen, eben so gut wie im Strauß und Feuerbach die Götzen des Mittelalters. Sie lieben Shakespeare freilich nicht, denn er ist kein Phrasen. Aber wahr ist er, und schlagen Sie das Buch der Geschichte auf, so werden Sie jedesmal, wo die blinde Masse ins Handeln kommt, dieselbe Erscheinung finden. Hier zerreißt die tollgewordene Menge den Cinna seines Namens wegen; in den Septembertagen 1792 umtanzten die Bestien das abgeschlagene Haupt der Lamballe im Namen der Freiheit; 1572 war es die Religion, zu deren Ehren sie auf dem Leichnam Colignys und der geschlachteten Hugenotten trampelten, zu deren Ehre sie die Hexen verbrannten, die Ketzer ins Feuer warfen, es war überall, wie noch heute in der wahnsinnigen Juniemeute, dieselbe Macht,

das souveraine Volk, d. h. die tollgewordene Masse, hier von Pfaffen, dort von Demagogen ins Feuer geheizt. Knieen Sie nieder, verblendeter Gözdiener, vor Ihrem Moloch, aber sehen Sie ihm erst einmal fest ins Antlitz.

Sie wissen aus Feuerbach, daß der Mensch in seinem Gotte sein eigenes Wesen verehrt. So ist es auch mit dem Volksgözen. Wenn die Pommerschen Bauern gegen das radikale Berlin marschiren wollen, rührt dieser Ausbruch der Volkssouverainetät die Berliner Demagogen? O nein! das sind dumme Bauern. Wenn der Göze dem Neger nicht gibt, was er haben will, so peitscht er ihn und tritt ihn mit Füßen. Aber wenn unter den Zelten eine Masse Kesselflicker, Grobshmede, Schuster und Eckensteher zusammenkommen, und nun tritt etwa Herr Jung unter ihnen auf, gestikulirt mit seinen gelben Handschuhen — denn ein echter Demagog muß gut gekleidet sein, sonst imponirt er nicht — und spricht etwa folgendermaßen: Ihr edlen Proletarier! ihr seid durchaus edel, tapfer und gut, aber es geht euch schlecht; die dickwanstigen Bourgeois sind feige und schlecht, und haben viel Geld, und ihr habt kein Geld, das muß anders werden, und übrigens verzehrt der König auch viel unnützes Geld, und das geht alles aus eurer Tasche! Oder etwas Aehnliches, und dann ein Paar Worte von der glorreichen Barrikade, das leuchtet natürlich meinem Proletarier ein, er rückt den Hut einen Zoll tiefer, und ruft aus: der Mann versteht's! dem Mann wollen wir helfen.

Hier haben Sie Allah und seine Propheten, das Volk und seine Demagogen.

Und nun kommen Sie her; da Sie Professor des Republikanismus werden wollen, will ich Sie etwas im ABC der Republik überhören.

Das Wesen der Republik ist Selbstregierung. Um seine Angelegenheiten selbst verwalten zu können, muß man sie doch wohl verstehen? versteht sie aber jene Masse, die von ähnlichen Demagogen sich leiten läßt? Würde sie nicht durch einen Demagogen, der mit den nämlichen Redensarten anfinge, sich auch zum Entgegengesetzten leiten lassen? Wenn z. B. ein geschickter Mann, der es versteht, mit ihnen umzugehen, dieser souverainen Menge erklärte, ihre Armuth käme von der allgemeinen Noth her, und diese Noth werde von den Juden und Literaten hervorgebracht, und man solle diese todt schlagen, um der Noth ein Ende zu machen, meinen Sie nicht, daß Ihrem Souverain das auch plausibel gemacht werden könnte? Als ob das nicht schon vorgekommen wäre!

Was Sie Volk nennen, ist nicht Volk, sondern Pöbel. Pöbel ist das Volk, wenn es in einer ungegliederten Masse, ohne Organisation außerhalb seiner Sphäre zusammentritt. Nicht die Individuen ändern sich, sondern ihre Stellung. Dieselben Menschen, die über die Verfassung Preußens heute ein sehr unvernünftiges Urtheil fällen, würden morgen, wenn sie im Johannesverein oder einem derartigen herrlichen Institut über ihre eigenen Angelegenheiten befragt würden, theilweise sehr vernünftig sich bestimmen.

Sehen Sie, darin liegt Ihr Fehler; Sie fangen die Demokratie von Oben an, statt von Unten. Anstatt in den kleinen Kreisen, wo Jeder seine Stellung kennt, die Autonomie herzustellen, um so in allmählichem Fortbau die freie Gesellschaft zu organisiren, fangen Sie damit an, die Kuppel bauen zu wollen ohne Fundament. Was brauche ich die Proletarier anzuführen, sehen Sie diese constituirende Versammlung in Berlin an, ob das reif ist für eine Republik! Nicht, weil der Einzelne ungebildeter und schlechter wäre als anderwärts, aber sie haben keinen Sinn für Ordnung und für Gesetz, weil sie dieselbe nicht erst im Kleinen haben üben können und weil sie in dem alten Despotismus sich an Willkür gewöhnt haben. Darum war selbst der alte Landtag viel besser als dieses chaotische Gewirr, das z. B. dem an einen gesetzmäßigen Gang der Dinge gewöhnten Engländer ein mitleidiges Achselzucken entlockt, weil er aus einer organischen Gliederung hervorging, weil er in kleinen Kreisen sich zuerst gewöhnt hatte, das Recht zu achten, das er nun im Großen realisiren sollte.

Wir können noch keine Republik haben, denn wir haben noch keine Republikaner. Wir haben uns noch nicht daran gewöhnt, unsere eigenen Gesetze zu respectiren; die Polizei hat uns verzogen. Erst muß eine neue Erziehung, ein neues Rechtswesen das verdorbene Geschlecht verbessert, erst die Autonomie der kleinen Kreise uns zur Selbstregierung vorbereitet haben, ehe wir daran denken können, einen wahrhaft freien Staat zu bilden. Greifen Sie nicht mit vermessener Hand der natürlichen Entwicklung vor!

Sie können Barrikaden bauen, Sie können den Bürgerkrieg entzünden, Sie können vielleicht Throne stürzen, aber eine Republik zu gründen, dazu ist Ihre Hand zu schwach.

Freiheit (Autonomie) und Gleichheit sind die edelsten Begriffe des menschlichen Geistes. Aber die erste ist nur denkbar in einem gegliederten, sittlich gebildeten Gemeinwesen, nur denkbar in einem Rechtszustand. Die Freiheit, die darin besteht, daß heute jeder beliebige Haufe den Staat durch einen Handstreich umwirft und morgen ein zweiter dasselbe thut, ist die Freiheit der Prätorianer. Diese Freiheit suchen Ihre Berliner Radikalen, indem sie die vorhandenen Waffen an ihre Anhänger vertheilen wollen. Daß jeder Schusterjunge eine Flinte auf dem Rücken tragen soll, gilt als unumstößliches Prinzip; einen Grund dafür anzugeben, ist aber noch Keinem eingefallen.

Vergleichen Sie das zerfahrene Wesen dieser radicalen Bummler mit dem Organismus des Preussischen Staats selbst in der kläglichen Auflösung, in der Sie ihn jetzt sehen. Hier ist doch wenigstens geschäftliche Bildung, Gewissenhaftigkeit, eine Art Ordnung; dort sehen Sie nichts als den Gamin, der königlich vergnügt darüber ist, „weil Herzog Andreas graue Haare trägt, als braver Gasenjunge auf den Gesetzen trampeln zu dürfen.“ Unter solchen Gesellen eine Rolle zu spielen, dazu gehört ein geriebener Bursche, der sich in dem schmutzigen Ge-

dränge des Lebens zu winden versteht, nicht eine edle Natur wie die Ihrige, die vor allem Gemeinen Scheu hat. Sehen Sie sich einmal unter Ihren politischen Freunden um — aber machen Sie dazu die Augen auf und träumen Sie nicht in Sich hinein. Ich will Ihnen hier nur Einen anführen, der noch zu den Gebildeten gehört, Herrn Julius. In der letzten Nummer der Zeitungshalle — die Sie ja zu Ihrem Organ gewählt haben — klagt dieser Biedermann darüber, daß das Ministerium von einer andern Zeitung einen geringeren Postaufschlag nimmt, als von der seinigen und ruft dann in edler Entrüstung: wenn nun der Landtag nicht das Ministerium des Hochverraths anklagt, so ist er nicht werth, daß man über ihn noch ein Wort verliert. Derselbe Ehrenmann that aber alles, was in seinen Kräften stand, um unter der vorigen, absolutistischen Regierung sein Blatt zu einem subventionirten zu machen, er unterstützte die freche Willkür der heiligen Allianz in der Krakauer Frage, er unterstützte das Bündniß mit Rußland, er unterstützte die rechtlosen Finanzspeculationen der Seehandlung, er griff hämisch und perfid die Liberalen an, so oft sie, was in ihren Kräften stand, zur Herstellung des Rechtszustandes in Preußen zu thun suchten, und einen solchen Menschen zählt jetzt die radikale Partei zu ihren Häuptern!

Und nun sehen Sie sich die elenden, jesuitischen Kniffe an, die diese Partei gebraucht, um die Aufregung künstlich zu erhalten und zu steigern, diese Gespensterfurcht vor den Russen und der Reaction, mit der sie die politischen Kinder Berlins graueln macht, und dabei diese vollständige Impotenz, diesen Mangel an aller sittlichen oder politischen, positiven Idee, die sie zu Tage gefördert hat, diese knabenhafte Ungezogenheit, mit der sie den Mund vollnimmt, weil der Schulmeister ausgegangen ist — sehen Sie das Alles und wählen Sie dann, ob Sie Ihren ehrenwerthen Namen dazu hergeben wollen, einer solchen Partei Vorschub zu leisten.

Der gegenwärtige Zustand muß aufhören. Die Ordnung, der Credit, der Rechtszustand muß wieder hergestellt werden. Einer unserer Leipziger Republikaner hat eine deutsche Cocarde aufgehängt, und mit Anspielung auf die Farben die Devise hinzugesetzt: Aus der Nacht zum Licht durch — — —!!! Hu! Sie meinen B — I — unutt!!

Das ist eine knabenhafte Spielerei mit gräulichen Bildern, wie wir sie alle als Fische getrieben haben. Es ist aber etwas Wahres daran. Die Geschichte, die in diesen Tagen in Paris gespielt hat, wir werden sie auch durchmachen müssen, hoffentlich in einer weniger schrecklichen Ausdehnung. Wenn Sie auf jener Seite bleiben, so sind Sie unser Feind — Sie wissen wohl, daß ich nicht blos in meinem Namen spreche — und wir werden den Schlag, der Sie trifft, bedauern, aber nicht abwenden.

Ganz der Ihrige

Julian Schmidt.